

Grundlage einer neuen Denkmalpflege

Über Augenblick und Ewigkeit in der Denkmalpflege

Erkennen und Bewahren von Werten. Denkmalschutz dient der Bewahrung des erfüllten Augenblicks für die Ewigkeit.

Wenn wir vorsichtig mit dem Stichwort Ewigkeit umgehen, bedeutet dies zumindest:
Erstens: Die Erkenntnis von Werten, die in vielen Zeiten geschaffen wurden.
Zweitens: Das Bewahren dieser Werte für einige kommende Generationen.

Mentale Strukturen der Gesellschaft. Wie Denkmalschutz angelegt und betrieben wird, hängt tiefgreifend von mentalen Strukturen in der Gesellschaft ab. Dies ist nicht als Ausrede für eine schwache Denkmalpflege gemeint, sondern im Gegenteil: Es soll eine Offensive anregen, den Denkmalschutz als eine wichtige gesellschaftliche Dimension zu begreifen und auszubauen. Der Denkmalschutz braucht Kraft aus der Bürger-Gesellschaft.

Pflegliches Erhalten. Wenn ein Architekt den Anspruch hat, ein architektonisches Kunstwerk geschaffen zu haben, muß er strukturell damit auch weitere Ansprüche verbinden: daß die Menschen damit pfleglich umgehen – und daß es über den Finanzierungs-Zeitraum hinaus weiteren Bestand hat.

Alles Gelungene schützen. Am Anfang der 1970er Jahre haben wir diese These erweitert: Alles, was gelungen ist, muß geschützt werden – in der einen oder anderen Weise. Dies bedeutet: Denkmalschutz darf kein Sonderrecht für einige Ausnahmefälle mehr sein, sondern muß eine ganz normale und daher selbstverständliche Dimension werden.

Dies bedeutet: Vorhandenes respektieren. – Das Nächste nicht nach Abriß von Vorhandenem platzieren, sondern daneben. – Das Ergebnis wird sein: stadtkulturelle Anreicherung.

Gelungene Städte. Es gibt in Europa viele gelungene Städte, die zeigen, daß diese Methode dem üblichen Vandalieren in den Ergebnissen weit überlegen ist – auch im zeitgenössischen Bauen.

Die Lage. Aber wenn ich den Zustand des Problems überschaue, muß man sagen: Denkmalpfleger sind weitgehend spezialistisch beschränkt. – Sehr viele sind mutlos. Viele sind konfliktscheu und ohne Rückgrat. – Planer sind meist ignorant. – Dies gilt auch für den Hintergrund der Planer, für die Parlamente. Und für die Medien. Fazit: Wir sind weit entfernt von einem vernünftigen und produktiven Umgang mit dem Denkmalschutz.

Darüber täuschen gelungene Beispiele, die sich in der Tat vorzeigen lassen, über eine ziemlich miserable Lage hinweg. Weltkulturerbe Zollverein in Essen – großartig. Aber rundherum umgibt diese Enklave eine grottenschlechte Denkmalpflege.

Das Fundament. Beim Nachdenken nach den Ursachen dieser Misere komme ich zum Fundament, auf dem das ganze Gebäude des Denkmalschutzes sowohl in der Gesellschaft wie beim Planer und Denkmalschützer steht. Dieses Fundament hat tiefgreifend mit unserem Thema »Augenblick und Ewigkeit« zu tun.

Kritische Überlegungen

Unbedarftes Reden. Über kaum ein Thema wird häufig so unbedarft gesprochen wie über den Denkmalschutz. Da fühlen sich viele Leute ohne das mindeste Nachdenken und Kenntnis aufgerufen, Denkmäler mit einer Handbewegung oder mit einem Satz zum Tode zu verurteilen, sie virtuell und manchmal als Machthaber auch real verschwinden zu lassen.

Neulich sagte mir ein hoher Beamter aus einem Ministerium, der oberste Denkmalschützer des Landes NRW, Minister Oliver Wittke, habe offensichtlich in seiner Amtszeit nur das Interesse, den Wunsch des RAG-Konzerns, heute mit dem grotesken Namen Evonik bedacht, alle Bergbaudenkmäler verschwinden zu lassen, die seiner Montangrundstücksgesellschaft lästig sind. Der Minister agiert an höchster Stelle in einer Weise, wie mancher sogenannte kleine Mann auf der Straße agieren würde, wenn er so könnte, wie er wollte.

Fragen. Was ist das für eine Mentalität? Was kann man ihr entgegensetzen? Wie kann es dazu kommen? Welche Folgen hat sie für die Städte? Welche Chancen läßt sie aus? – aus Mangel an Nachdenklichkeit. Welche Strategien können wir zur Erhaltung von Denkmälern entwickeln?

Grausames Nutzen-Denken. Stellen Sie sich das Gesicht der Großmutter vor: mit vielen Falten. Soll es geliftet werden, damit es dem Werbe-Bildern der Fernseh-Programme entspricht? Oder darf man sagen, es sei besser, wenn es sie nicht mehr gibt – sie verursacht Kosten, denen kein Nutzen entspricht? Insgeheim läuft übrigens ein Teil der Debatte über das Alter in dieser Ebene, auch wenn niemand sich traut, dies offen zu legen. Man stelle sich vor, jemand würde es direkt formulieren, – das wäre ein Skandal. Aber mit Denkmälern gehen viele Leute in dieser Weise offen um. Da herrscht ein grausames Nutzen-Denken – überall direkt ausgesprochen. Mit grausamer Selbstverständlichkeit wird gefordert: Ein Denkmal muß denselben Nutzen bringen wie jedes andere Nutz-Gebäude.

Rechtsprechung. Diese Rechtsprechung ist so verkommen, daß meist die pure Behauptung der Unwirtschaftlichkeit genügt – ohne Beweis. Das Einbringen von Alternativen wird nicht zugelassen. Diese enge Beschränktheit gilt als Zeit-Geist. So weht den Menschen, die sich für die Erhaltung und Rettung von Denkmälern einsetzen, ein harter Gegenwind ins Gesicht. Nicht überall hat sich diese Unrechtsprechung durchgesetzt. Sonst gäbe es Baudenkmäler nur noch per Zufall oder weil es Idealisten sie lieben.

Respektlosigkeit. Wir begegnen landauf landab einer grauenhaften Mentalität der Respektlosigkeit. Respekt ist – am besten in der italienischen Sprache – die Achtung vor dem anderen – vor Menschen, Dingen und Räumen. Respektlosigkeit ist die Überheblichkeit eines Ego, das nur sich selbst kennt und nichts davon wissen will, daß jeder einzelne sich in einer Gefügtheit in der Welt wissen soll, ohne die diese Welt nicht vernünftig bestehen kann.

Einer der Höhepunkte an Respektlosigkeit: der Abriß des Bundeshauses (1949 von Hans Schwippert) in Bonn. Er war nach 12 Jahren staatsautoritärer Barberei im Dritten Reich in einer neugestalteten Republik ein anschaulich wirksames Symbol: für ein tiefgreifend anderes Denken über Gesellschaft, Verfassung und Menschen.

Ingenieur-Denken: Zerstörung der Zeit. Wir dürfen die Findigkeit von Ingenieuren bewundern, aber ihre denkerische Kurzatmigkeit hat in der Industrie-Epoche auch Grauenhaftes angerichtet: mit der These, daß jede neue Erfindung das Vorhandene zunichte macht, wurde vieles bedenkenlos weggeworfen. Das eine oder andere darf dann vielleicht in irgendeinem Museum auftauchen, aber nicht im alltäglichen Leben. Oder als Marotte mag es gelegentlich weiter bestehen: auf dem Flohmarkt oder im Antiquitäten-Handel. Diese fatale Seite des Ingenieur-Denkens, die sich kaum ein Ingenieur bewußt macht, hat das Zeitalter geprägt.

Krieg. Das Ingenieur-Denken des 20. Jahrhunderts wurde und wird flankiert von Kriegen, von Abstürzen in Katastrophen, von Aufenthalten in Verzweigungen. Im Krieg geht es unter dem Druck der Angst und einer aufgeputzten Aggressivität nahezu unbedenklich zu. Im 2. Weltkrieg haben die Kriegsparteien hüben wie drüben unersetzliche Kultur-Schätze der Welt in Schutt und Asche gelegt, meist ohne irgendeine strategische Bedeutung, – mit der Mentalität des Barbarischen:

Dir hau ich es rein, ich mach dir alles kaputt – Frauen, Kinder, Städte, Kultur. Der Krieg hat abgerissen – ohne Ende.

Nach dem Krieg ist noch lange Krieg: Ein halbes Jahrhundert zeigt dies: Mit der Kriegs-Mentalität der Bedenkenlosigkeit wurde weiter abgerissen – ohne Ende. Mit einer Unbedenklichkeit wie beim Kriegführen.

Das Stichwort »neu«. Die Industrialisierung hat viele neue Denkweisen, Notwendigkeiten und daraus hervorgehend viele neue Bauaufgaben geschaffen.

Das Stichwort »neu« verselbständigt sich schon um 1900. Seither gehört es zum unreflektierten Schlacht-Ruf in vielen Bereichen. In der Zeit der weitestgehenden Nachkriegs-Abrisse verkündete man denkunfähig, aber vollmundig: »Alt ist schlecht, neu ist besser.«

Ein derart schlichtes Denken herrscht auch heute noch an Deutschlands angeblich hohen Schulen. Auch heute noch ist die Ausbildung von Architekten ein Skandal, der kaum bemerkt wird. Eine ständige Aufforderung: Mach etwas anderes – das gilt dann als neu. Dies heißt: sei so überheblich, alles was da ist, nicht zu respektieren. Der Historiker ist ein Spielverderber: Er kann nachweisen, daß das Stichwort »neu« fast immer auf dem Boden der Vergeßlichkeit entsteht; denn im Grunde ist alles schon da gewesen; man weiß es nur nicht, weil in vielen Kreisen das Gedächtnis keine Rolle spielt.

Die Gazetten sind voll mit der unreflektierten Plakette »neu«. Das Stichwort verspricht Bedeutung. Es stammt aus dem Bluff-Arsenal.

Zerstörung im Werkbund. Beim Stichwort Zerstörung steht auch dem Deutschen Werkbund eine Aufarbeitung seiner 100 Jahre ins Haus. Im Werkbund wurde von nicht wenigen in ähnlicher Weise ingenieurhaft, fixiert auf eine enge Gegenwart und auf eine vage Zukunftsverheißung, ignorant und überheblich gegen Vorhandenes gedacht, – einem kurzatmigen Zeit-Geist verfallen.

Rettung durch Werkbund. Allerdings ist dies nur ein Teil der Werkbund-Geschichte. Der Werkbund entspricht nämlich keineswegs dem stereotypen Bild, das viele von außen und nicht wenige von innen haben. Im Werkbund entstand auch ein anderer Umgang mit der Spannweite des Lebens, die über den Augenblick hinaus reicht. Es waren Werkbund-Leute, die der Raserei des Zeitalters in den Arm fielen – und damit auch der Raserei nicht weniger eigener Leute. Josef Lehmbruck prägte den kritischen Satz: »Was der Krieg nicht geschafft hat, schafft die Sanierung.« Werkbund-Leute initiierten in den 1970er Jahren: den Kampf gegen Täuschung und Verbrechen der sogenannten Sanierung, – die Erhaltung von Altstädten bzw. was davon noch erhalten war, – neue Kriterien für den Denkmalschutz: keine Begrenzung der Zeit, Ausweitung auf alle Gebiete des Lebens, Aufhebung des Kunsthistoriker-Monopols, Aufhebung der Begrenzung auf das Schöne, – die Erhaltung von Dokumenten der Industrie-Epoche.

Überlegungen zum Fundament

Die Zeit läßt verfallen. Alles, was wir tun unterliegt der unbarmherzigen Zeit. Wir verfallen. Bauten verfallen. Die Materialien des Kölner Domes verfallen. An allem und jedem nagt die Zeit, auch wenn manches so aussieht, als bestehe es ewig. Und der gelungene und schöne Augenblick ist im nächsten Augenblick vorbei. Dies weckt Sehnsucht: nach der Ewigkeit des Augenblicks.

Was tun Menschen gegen den Verfall? Als Personen versuchen viele, durch ein vernünftiges Leben den Verfall aufzuhalten. Gegen manchen Unbill gibt es Ärzte. Vernünftige Menschen arbeiten tagtäglich zumindest ein wenig gegen den eigenen Verfall – körperlich, mental, intellektuell. Am Kölner Dom wird endlos gegen den Verfall gearbeitet. Warum wird dafür Jahr für Jahr immens viel gesellschaftliches Geld ausgegeben? Weil dieser Bau – unabhängig vom Christentum – gesellschaftlich so hoch bewertet und ritualisiert ist.

Verfallen lassen und beabsichtigter Verfall. Aber in vielen anderen Bereichen wird nicht das geringste gegen den Verfall getan.

Hinzu kommt der gezielt herbeigeführte Verfall. Ein Beispiel: Am Volks-Rathaus Hans Sachs-Haus (1922 von Alfred Fischer) in Gelsenkirchen hat ein Verbund von Kommune, Investor und opportunistisch-sachfremd arbeitenden sogenannten Experten im Verband mit einer Denkmalpflege, die den Namen nicht verdient, mit einem Abgrund an Illegalität einen künstlichen Verfall herbei geführt, um einen Vorwand zum Abriß zu haben.

In ähnlicher Weise wurde in den 1960er und 1970er Jahren eine kulturelle Städte-Landschaft geradezu niedergemäht – mit sprachlichen Lügen wie »Sanierung« und »Modernisierung«.

Weit verbreitet herrscht Gleichgültigkeit: Augen schließen, daneben gucken, durchwinken, Sophistik, Vergessen.

In dieser Gesellschaft kann man häufig den Eindruck haben, daß nur die Gegenwart eine Rolle spielt, aber nicht das, was wir im Plural die Zeiten nennen.

Die Säkularisierung der Religion ist soweit fortgeschritten, daß selbst der Bischof von Essen ein Drittel seiner Kirchen dem Abriß anheim stellt, falls er sie nicht mit neoliberalen Ökonomismus verkaufen kann.

Die Oberflächlichkeit. Das Elend im Umgang mit der Denkmalpflege ist die Oberflächlichkeit. Nun geht es im ganzen Leben weitgehend um Oberflächliches. Kaum jemand denkt darüber nach, was eine Post-Zustellung ist. Oder die Tatsache, daß aus der Steckdose Elektrizität kommt. Oder zu welcher Uhrzeit die Arbeit beginnt oder endet. Das Zähneputzen ist Routine. So ist das Leben zunächst einmal voll mit Oberflächlichem. Die Oberflächlichkeit ist eine Weise des Nicht-Bedenkens, was im Leben geschieht. Die meisten Menschen tragen diese vergrößernde Brille, die nie eine Schärfe in die Tiefe hat. Sie tragen diese Brille lebenslang und überall mit sich herum.

Nun mag ja auch ein Philosoph einwenden, daß es gut und entlastend ist, vieles zur Erleichterung des Lebens in dieser unanstrengenden Ebene abzuhandeln. In der Tat. Aber entscheidend ist, ob jemand zumindest stellenweise in der Lage ist, existentiell zu werden.

In Bezug auf Baudenkmäler sind nicht nur das Volk, sondern auch die Professionellen durchseucht von der Oberflächlichkeit. Der größte Teil der Architekten spricht, wenn es um Erhalten oder Abreißen geht, als Lobbyist seines Tages-Geschäfts, das er reibungslos verfolgen möchte. In dieser Schiene läuft auch an Hochschulen die Ausbildung von Architekten. Ingenieure tun so, als hätten sie einen Freibrief: außerhalb enger Fach-Grenzen möchten sie nichts in der Welt zu tun haben. Es ist in dieser Gesellschaft keine Rede davon, daß ganz allgemein das Bauen und das Erhalten eine existentielle Dimension ist: eine Sehnsucht, den Augenblick in die Ewigkeit zu verlängern – was auch immer Ewigkeit ist.

Gegenkräfte. Wo wären wir heute, hätte es nicht – als eine Folge von 1968 – seit den 1970er Jahren immer wieder Bürgerinitiativen gegeben, die sich existentiell betroffen fühlten, – und dies häufig mit großem Ernst, auch mit heftigem Zorn vortrugen?

Kaum eine Altstadt wäre erhalten. Und fast keines der großen Baudenkmäler der Industrie-Kultur im Ruhrgebiet. Ebenso wenig auch viele Schöpfungen des Neuen Bauens, darunter viele Bauten von Werkbund-Leuten.

Existentielle Dimension. Wir wollen über die existentielle Dimension der Denkmalpflege nachdenken. Dies ist der Kern des Problems. Denn nur ein Denken in der existentiellen Dimension kann über die innere und äußere Ohnmacht der Denkmalpflege hinweg führen.

Trauer in einer toskanischen Stadt

Erlebtes Sterben. Ich möchte jetzt einige Minuten über einen existentiellen Umgang von Menschen mit sich selbst sprechen. Denn darum handelt es sich auch in der Denkmalpflege.

Ich mit mir. Wir mit anderen. Mit der Welt. Was ist existentiell an Augenblick und Ewigkeit?

In manchen extremen Situationen kann man dazu einiges lernen.

Ich denke, daß Sie nach diesen Minuten, wenn Sie Sinn darin finden, diesen Gedanken zu folgen und sie ernst nehmen, ahnen, was ein anderes Verständnis von Denkmalpflege sein kann.

Stellen Sie sich das Zentrum einer kleinen toskanischen Stadt vor. Zweimal im Jahr lebe ich dort – inzwischen als Ehrenbürger. Ein grauer Morgen. Auf einem außerordentlich schönen Platz begegne ich dem Theater-Regisseur Andrea Merendelli. Er sagt mit dem traurigsten Gesicht der Welt und unter Tränen: »Eine schreckliche Nachricht.« Pause. Die Spannungs-Pause, die ich vom Theaters kenne.

Da entstehen plötzlich Ahnungen und Phantasien. – »Walter ist tot.« – »Was?!« – »Walter ist heute morgen gestorben. Das Herz hörte auf.« – »Nicht zu fassen!«

Ich steige die lange Außen-Treppe hoch zum Eingang der Wohnung von Walter und Stefania. Die Räume sind voller Menschen. In den Gesichtern: tiefe Betroffenheit und Tränen.

Ich werde durchgewunken – zum Schlafzimmer: Da liegt Walter – als ob er schlief. Was für ein Augenblick – vor der Folie der Ewigkeit.

Darstellungen in der Kunst. In der Kunst wird dieser Augenblick oft dargestellt. In vielen Grab-Denkmalern. In Italien zeigen sie die Gestorbenen nicht als Tote, sondern als Schlafende. Walter hat Jeans an – als habe er gerade noch im Haus gearbeitet. Ich denke: Junge, wach auf! Oder soll ich dich noch etwas schlafen lassen? Ich kann und will nicht realisieren, daß dies ein entseelter Leib ist.

Die Situation ist eine extreme Auseinandersetzung: zwischen dem Augenblick – einer Zeit des Lebens – einer kommenden Zeit.

Zufällig führt mir zwei Wochen später das Fernsehen vor, was mit dem Körper unmittelbar nach dem Tod geschieht. Da schüttle ich mich vor Entsetzen.

Und ich sage mir: Das darf doch nicht alles sein!

Ein Versuche den Augenblick festzuhalten. Walters Wohnung in dem uralten Haus ist voller Menschen. Nun verstehe ich den Sinn der uralten Toten-Wache. Die Menschen wollen noch ein wenig bei der Person bleiben, die sie lieben und schätzen.

Sie versuchen diese kurze Zeit, diese Augenblicke, zur Ewigkeit zu machen.

Das Paradoxe. Einerseits ist dieses Festhalten ein absurder Versuch – jeder weiß: die Uhr läuft, der Verfall galoppiert. Aber hier taucht andererseits eine andere Logik auf: die Logik des Paradoxen. Hier geschieht kein Ablauf der normalen Banalität, kein verbreitetes Nutzen-Denken, sondern etwas existentiell Menschliches.

Es zieht seine Kraft aus einer großartigen Tiefe. Jeder fühlt hier das Paradox: daß er angesichts der weitestgehenden Zerstörung des Menschen am tiefsten erlebt, was menschliche Existenz dennoch großartig macht. So mischen sich in die Tränen der Trauer auch die Tränen der Freude. Andere Tränen sie kommen, wenn tiefe Erkenntnis entsteht. Mit einem solchen Tod stirbt man die Tode der Menschheit. Auch den eigenen. Und man stellt sich – wie zeitlebens der Schriftsteller Elias Canetti – dem Absurden entgegen. Die Leute setzen die Ewigkeit über den vergänglichen Augenblick. Um mich herum sehe ich: Jeder nimmt einen anderen Menschen in die Arme. Soviel Nähe gibt es im Leben selten. Der Tod hat diese Menschen zusammen geführt – gegen den Tod. In diesen Augenblicken öffnet sich das Leben in andere Zeiten.

Der erfüllte Augenblick. Leise beginnen die Leute untereinander zu reden. Ich höre die Biografie von Walter, die ich gut kenne, noch einmal – nun als gesellschaftliche. Der erfüllte Augenblick versammelt ausgreifend Zeiten. Darin zeigen sich die langen Wurzeln dieser toskanischen Stadt, deren Jahrhunderte die Person prägten.

Dann wird das halbe Jahrhundert von Walters Lebens-Zeit lebendig.

Walter war das Faktotum des Rathauses. Er spielte eine eigentümliche Rolle.

Einerseits war er ein kleiner Angestellter in der Verwaltung – und dabei eine sehr eigentümliche rechte Hand der Obrigkeit, des Bürgermeisters. Er schrieb ihm sogar viele Texte. Andererseits war er ein Sprachrohr der Bürger – ins Ohr des Bürgermeisters und in die Ohren der Verwalter. Er besorgte vieles – auf dem einen oder anderen Weg. In keiner großen Stadt gäbe es so einen.

Walter war ein Mittler zwischen den Leuten, in deren Mitte er lebte, und der Krake Verwaltung, die seinen Lebens-Unterhalt bezahlte. Er machte dies in seinem Feld so exzellent, wie man es kaum darstellen kann. Solche Figuren sind selten – sehr selten. Oben Mitspieler im Glasperlen-Spiel der Mächtigen – unten im Volk, das nicht begreift, wie es oben zugeht – wie wenig die Anführer im Dienst des Demos stehen. Ich erzähle einigen Leuten, daß ich hier gegenüber im Haus an der Biografie eines ähnlichen Menschen schreibe: Karl Ganser. Jetzt gegenüber im Haus am Poggiolino,

wo ich Walter im sommerlichen Volks-Theater auf der Piazza vor Augen habe.

Karl Ganser war einer der Mächtigen im Städtebau unseres Landes: Er transportierte zu den Mächtigen, was sonst nicht dahin kommt, – listig, schlau, immer so intelligent, einen eleganten Weg zu finden.

Mit Walter geht einer aus den Jahren der jungen Leute, die den toskanischen Ort aufmischten: mit ihrer Umtriebigkeit, mit Theater, mit Musik. Er gehört zur Geschichte des Ortes, über die ich ein dickes Buch geschrieben habe.

Die öffentliche Dimension der Trauer. Schon zwei Stunden später werden an die großen Anschlag-Tafeln in der Stadt große Plakate angeklebt. Wie ein Lauffeuer hat sich die Nachricht vom Tod im Ort verbreitet. Diese Plakate – es sind sechzehn Plakate – spiegeln die Anteilnahme als ein öffentliches Ereignis. Nie zuvor bin ich einer so öffentlichen Trauer begegnet. Mir fällt ein: Vielerlei Kunst bringt Ähnliches zustande. Und mir geht die Frage durch den Kopf: Hat die Oberflächlichkeit die meisten Menschen blind gemacht – etwa wenn sie in eine Kirche gehen? In ein Museum? Auch gegenüber Denkmälern, bei denen uns ja ebenfalls Augenblick und Ewigkeit vor Augen treten. Und vor Architekturen – was geschieht damit in 30 Jahren? Es gibt nicht nur den privaten Augenblick und die private Ewigkeit, sondern auch die öffentliche.

Dialektik: Tod und Schönheit. Am Nachmittag laufe ich die steile Straße hoch auf den Kamm des Hügels und trete in die Croce-Kirche ein. Vorn ist Walter aufgebahrt. Der Saal ist weit, breit und hoch. Ich staune über soviel Schönheit! Schönheit umhüllt die vielen Tränen der vielen Menschen, die kommen, eine Weile meditieren und langsam und leise wieder gehen. Viele bleiben – über Stunden. In jedem Gesicht zeigen sich die Gefühle im Erleben dieses Augenblicks – in aller Augen, die feucht sind. Die Kirche ist von Anbeginn ihrer Entstehungs-Geschichte auch ein Ort des Todes. Unter dem Boden wurden jahrhundertlang die Toten bestattet – an einem Ort in der Stadt, der am meisten ritualisiert ist. So blieben die Toten mitten unter den Menschen. Es war ein gutes Gefühl, über den Tod hinaus eine Ewigkeit bei den Lebenden zu bleiben.

Wir wissen es nicht. Nur Juristen und Kataster-Beamten behaupten, genau zu wissen, was geschieht. Für uns ist dies alles voller Fragen. Wir wissen es nicht. Wir bekommen keine Antworten. Mein toskanischer Freund, der Soziologe und Philosoph Vittorio Dini, sagt: Zur modernen Existenz gehört es, mit der Unsicherheit zu leben wissen. Der aufgebahnte Walter liegt in der Mitte der vielen Leute – wie im Schlaf – jeder rätselt über das Unbegreifliche. Die Leute, die diesen Menschen oft in dieser außerordentlich öffentlichen kleinen Stadt sahen, mit denen er sprach, Pläne machte, sich unterhielt, – sie sehen ihn nun zum letzten Mal, im letzten gemeinsamen Augenblick. Unbegreiflich: in kurzer Zeit wird er verschwunden sein. Er schwindet langsam dahin . . .

Jetzt stehen die Leute in kleinen Gruppen im großen Saal der Croce-Kirche und erzählen sich einander ihre Erinnerungen: Mühelos holen sie andere Zeiten in die Gegenwart hinein – in der Absicht, sie eine Ewigkeit leben zu lassen.

Die Fähigkeit der Künste

Zwischen all den leise vergegenwärtigten Geschichten liegt Walter wie schweigend und lauschend – wie eine der mittelalterlichen Skulpturen aus Marmor, denen wir in vielen Kirchen der Toskana begegnen. Ich erinnere mich an die Ilaria, die im Querhaus des Domes in Lucca liegt. Sie schläft seit über 600 Jahren. Im Laufe der Zeit haben Millionen Menschen sie angeschaut – weit mehr als in ihrem Leben. Niemand kann in diesem Augenblick daran denken, daß sie stirbt. Sie schläft. Der sienesische Bildhauer Jacopo della Quercia ist kurz nach 1400 der erste, der in einer neuen Weise darstellt, was in der Toskana viele Menschen über den Tod denken: Sie wollen ihn nicht umarmen, sie wollen sich ihm nicht ausliefern, daher kultivieren sie mit hoher Kultur eine großartige Vorstellung – und drücken sie mit hoher Kunst aus: Daß ein Mensch nicht stirbt, sondern daß er schläft, daß wir ihn atmen sehen, daß ich fühle, daß er atmet, so wie ich selbst atme. Die Kunst macht das Paradoxe in Augenblick und Ewigkeit sichtbar.

Mensch und Bau. Ich denke, wer dieser Schilderung folgt, der hat nun im Kopf vielerlei Assoziationen an Gebautes, das zum Sterben durch Abriß verurteilt war und das wir mit viel Energie und Intelligenz bewahren konnten. Das Warum wird deutlich: Wir möchten es ebenso wie die Menschen durch die Zeiten hindurch für die Ewigkeit zum Bleiben bringen. So durchsetzen sich die Augenblicke mit Ewigkeit. Das Zerstören von Gebäuden sowie von halben und ganzen Städten ist Hinrichtung einer anderen Art. Dies habe ich dem Oberbürgermeister von Gelsenkirchen Frank Baranowski vorgeworfen, als er ohne öffentliche Diskussion, mit Tischvorlage, ohne Diskussion des Rates binne 20 Minuten den Abriß des Hans-Sachs-Volksrat-hauses beschließen ließ. Jetzt steht er am Pranger der Geschichte. Das Erhalten bezieht seine Energie aus der existentiellen Dimension: Die erfüllten Augenblicke sind vollgesogen mit dem Wunsch nach Ewigkeit.

Das Nutzen-Denken. Das verbreitete Nutzen-Denken wird, vor allem im wirtschaftlichen Bereich, präsentiert wie ein Gesetz der Welt. Tatsächlich aber ist es außerordentlich eng: ein Gefängnis für die Menschheit. Es führt zu unabsehbarer Zerstörung. Dafür ein Beispiel und sein Kontrast. Der Bischof von Essen sagt, für ein Drittel seiner Kirchen habe er keinen Nutzen mehr, weil er zu wenig Geistliche habe oder finanzieren kann. Er übergibt Kirchen der Zerstörung, wenn sie nicht ökonomisierbar sind. Hingegen gibt es in Italien hunderttausende solcher Kult-Räume ohne Geistliche – aber dort dreht man einfach den Schlüssel herum – kein einziger wird abgerissen. Über den banalen Nutzen hinaus gibt es vielerlei, was auch Nutzen hat: Erinnerung, Stille, Nachdenklichkeit, Atmosphäre – für den einzelnen und für die Stadt.

Die gebaute Szenerie. Die lange Kultur des Todes hat sich Vorstellungen durch Architektur und Künste geschaffen. Über uns in der Croce-Kirche schweben rundherum Bilder: aus vielen Zeiten und von Menschen, die kamen und gingen. Das Leben ist paradox: da ist der Tod – und zugleich sind die gebaute Szenerie und alles, was die Menschen und auch ich denke, Versuche, Ewigkeit zu schaffen: im Angesicht des Sterblichen Unsterblichkeit zu gewinnen. Man muß das Bauen und die Künste ebenso existentiell begreifen, wie Goethe uns die Geschichte des Faust darstellt.

Die Bedeutung der Vorstellung von Ewigkeit. Seit Jahrzehnten gibt es eine eigentümliche Vorstellung. Wir haben in der Gegenwart mehr Möglichkeiten als je zuvor in der Menschheits-Geschichte. Aber sehr viele Menschen schneiden diese Gegenwart nach rückwärts und nach vorn von der weiteren Zeit ab. Ignorant wollen sie nichts jenseits des Augenblicks wissen. Fatal falsch ist die Vorstellung: Die Vergangenheit ist weg. Und von der Zukunft wissen wir nichts. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind zerschnitten. Dies widerspricht tiefgreifend der Wirklichkeit. Die Diskussionen drehen sich einzig um den Nutzen im Augenblick. Wer kann dann erwarten, daß darin über die vergötterte momentane Lust ein Mehr an Aufmerksamkeit sich entwickelt? Im Schulwesen ist dies besonders deutlich sichtbar. Aber Bildung ist mehr als der Nutzen des Augenblicks. Wir sind verloren, wenn wir nicht über den Augenblick hinaus zu denken wagen: wenn wir den Gedanken an die Ewigkeit aufgeben. Wie immer Ewigkeit gedacht wird, dafür gibt es viele Weisen. Keiner weiß, was das ist. Aber durch die Frage konstituiert der Mensch sich über das Nichts des Augenblicks hinaus.

Viele Vorstellungen von Ewigkeit in Religionen, Literaturen und Künsten sind sehr schön. Es kommt nicht darauf an zu wissen, ob sie wahr sind und sich erfüllen. Sie haben auch ohne genaue Antworten ihren Sinn für das Leben. Und: Was ist schon genau? Cartesianisches Denken, das nach Maß, Zahl, Gewicht, mechanischer Zeit mißt, greift nur einen Zipfel der Wirklichkeit. Nur mit dem Gedanken an Ewigkeit entwickeln wir ein Gedächtnis. Ohne Gedächtnis leben wir in einer Wegwerf-Struktur als Wegwerf-Menschen. Wegwerf-Struktur. Wir werfen nicht nur Dinge weg, sondern auch uns selbst – und als Folge davon Bauten – und damit Stadt.

Wir wissen es nicht

Was ist nun Ewigkeit? Wir wissen es nicht. Und wir brauchen sie dennoch. Wir wissen nicht, ob ein Ereignis wie in der Croce-Kirche der Zipfel der Welt ist – oder das Äußerste an Absurdem, das schnöde Ende einer großen Illusion, das Nichts. Ob es das Äußerste an menschlicher Würde ist – unter größten Mühen gewonnen: die Schönheit dieses Renaissance-Raumes, der Personen in den Bildern, des Lebens dieses Ortes durch Jahrtausende, den ich in meiner Biografie gefaßt habe. Das kann nicht alles sein, denke ich. Wir wissen es nicht. Aber es soll nicht alles sein. Ich denke, also bin ich. Ich weiß – also habe ich ein ausgreifendes Leben. Ich hoffe, also bleibe ich. Der Trotz gegen den Tod hat eine Würde. Ich denke an Camus, ich sehe die Würde dieser existentiellen Situation.

Der Abriß-Bagger. Ich habe viele Male in meinem Leben vor dem Bagger gestanden, der ohne Einsicht und ohne Erbarmen Bauten und Szenerien vernichtete. Dabei ging mir die existentielle Ebene des Denkmalschutzes auf. Als der Bagger die älteste Arbeiter-Siedlung im Ruhrgebiet, Eisenheim, bedrohte, entschloß ich mich, mit meiner Familie aus Bonn in eines dieser Häuser überzusiedeln. Ich wollte mich, nach dem Beispiel von Günter Wallraff auf dem Plaka-Platz in Athen, anketten,

wenn die Bagger kommen. Diese existentielle Dimension half, die Siedlung zu retten. Sie schuf die Leidenschaft, den Enthusiasmus, die Energie für den Denkmalschutz, den ich zusammen mit einigen Freunden, ich nenne vor allem Helmut Bönninghausen und Hartwig Suhrbier, in den 1970er Jahren entfalten konnte – innovativ und ausgebreitet.

Was ist wirklich Geschichte?

Aus unseren Überlegungen entsteht ein grundsätzlich anderes Verständnis von Geschichte als es herkömmlich verbreitet ist. Ohne eine vertiefte Geschichts-Theorie gibt es keine Erhaltung von Bauten – d. h. keine Denkmalpflege. Denkmalschutz greift über den Augenblick hinaus, hat – wie auch immer – eine Ahnung von Ewigkeit und basiert folglich auf einem Verständnis von Geschichte.

Wie ist Geschichte zu lesen? Nicht in der Banalität, wie es herkömmlich bei den breiten Massen und auch bei den sogenannten akademisch Ausgebildeten geschieht. Geschichte

steckt uns in den Knochen und im Gehirn. So ist sie dann auf Schritt und Tritt gegenwärtig. Es ist die Geschichte, die alles um uns rundherum geprägt hat. Vor langer oder vor kurzer Zeit. Wir schwimmen in einem Meer von Geschichte. Nur sehr wenig ist gerade erst entstanden. Der Augenblick ist gleich vorüber. Dann ist der Augenblick Geschichte. Das Neue ist morgen schon nicht mehr neu, sondern Geschichte.

Denken wir nach, wenn wir in der Presse das Geschwätz und den Schrei nach Neuem lesen!

Wenn ich meine Finger-Spitzen fühle, weiß ich, daß darin die Gene von Jahrtausenden stecken. Ebenso in der Pflanzen und Bäumen. Und erst recht in den Steinen. Erkenntnis ist nahezu unmöglich, wenn man keine Zeit-Dimension über den Augenblick hinaus besitzt. Die Reduktion auf den Augenblick, wie sie von vielen Altersklassen behauptet wird, ist eine ähnliche Befindlichkeit, wie sie die beklagenswerten Alzheimer-Kranken im letzten Stadium haben. Alzheimer schon in jungen Jahren. Alzheimer sein Leben lang.

Was ist das für ein eingeschränktes Leben – und dies ohne vom Schicksal geschlagen zu sein, sondern freiwillig, oft mit verbohrtem Stolz.

Schalten wir also über den Augenblick hinaus die Zeiten ein ! Wir können erkennen: Geschichte ist weder rückwärts noch vorwärts abgeschlossen. Man kann sie nicht in den Müll-Eimer kippen. Wenn man dieses veränderte Geschichts-Verständnis hat, geht man anders mit allem um. Geschichte ist in einer Epoche des kurzatmig zerstörenden Jahrmarktes der Eitelkeiten besonders wichtig für ein Dasein, das menschlich sein möchte.

Die Ausweitung des Denkmal-Schutzes

Beschränkte Denkmal-Kriterien. In einem bedeutenden Denkmalamt erhielt 1965 ein junger Mann eine ganz kleine und scheinbar völlig unbedeutende Position. In dieser Zeit hörte das Bewußtsein für Denkmalpflege offiziell an der Zeit-Marke 1800 auf. Gelegentlich traute es sich im Kirchenbau ins 19. Jahrhundert hinein. Denkmalschutz beschränkte sich auf Kirche, Burg und Schloß. Manchmal gab es – eine Seltenheit – auch ein opulentes Großbürgerhaus. Und eine Windmühle als romantisches Objekt. Aber lediglich aus der Zeit vor 1800. Die einzige Wissenschaft, die dies beurteilte, war die Kunstgeschichte. Sie tat dies ganz unwissenschaftlich: aus dem Bauch heraus. Es galt einzig, was im abgesprochenen Geschmack als schön empfunden wurde. Dies lernte der junge Mann perfekt. Er konnte es vor- und rückwärts buchstabieren.

Methodische Zweifel. Weil er aber viel herumreiste und dabei intensiv beobachtete sowie Fragen stellte, kam er darauf, daß es weit mehr gibt als diese beschränkte Wissenschafts-Weisheit. Und weitere Kriterien.

In einer Zeit, in der viele Menschen die Frage stellten, ob der jungen demokratischen Verfassung auch die vor Augen liegende Wirklichkeit im Handeln der Herrschenden entspricht, entstand der Gedanke: Nicht nur der Adel und die Kirche, sondern alle Menschen haben ein Recht auf Erinnerung: auf die Szenerien ihres Lebens, des Lebens der Eltern und Großeltern, auf frühere Zeiten. Man muß also das Panorama der Objekte ausweiten, um davon eine anschauliche Vorstellung zu gewinnen! Der junge Mann fand von Goethe einen erkenntnisöffnenden Satz. Dieser stand vor dem Straßburger Münster, das in seiner Zeit als ein häßliches Stacheltier galt, und hatte den Einfall: »Die Kunst ist lange bildend eh sie schön ist.«

In Goethes Wilhelm Meister und bei Beethoven läßt sich Ähnliches finden. Also muß in der anschaulichen Erinnerung auch mehr als das Schöne einen Platz finden. Selbst Häßliches.

Es geht um den signifikanten Ort. Dazu müssen in der Denkmalpflege weitere Wissenschaften mitsprechen. Mit solchen Gedanken gelang es diesem jungen Mann rasch einige Menschen zu finden, die ähnlich dachten oder dafür entzündbar waren. Diese kleine Gruppe hatte das Glück, ihre Impulse in eine Zeit einbringen zu können, in der eine große Anzahl gesellschaftliche Fragen gestellt wurden. Binnen weniger Jahre gelangten solche Gedanken ins Allgemeingut – ein unerwarteter und daher ganz besonders erstaunlicher Erfolg.

Gegen die neoliberale Mühle. Mit diesem veränderten Konzept der Denkmalpflege und mit der Tätigkeit einer Phalanx an Bürgerinitiativen wurden viele Schätze der neoliberalen Mühle der Kapitalverwertung entzogen – einer brutalen Mühle, die sich bis heute einzig auf die Vermehrung von Geld orientiert.

Gesellschaftspolitische Denkmalpflege. Die Denkmalpflege erhielt in den 1970er Jahren die Bedeutung einer bedeutenden gesellschaftlichen Kraft. Sie konnte dies nach dem Fall der Mauer 1989 noch einmal werden: im Osten. Und im Westen mit der IBA Emscher Park im Ruhrgebiet.

Denkmalpflege als Stadt-Entwicklung

Denkmalpflege als Stadt-Entwicklung. Die Denkmalpflege erhielt nahezu überall seit den 1970er Jahren eine große Zahl an Bauten auf ihre Liste. Dem genannten jungen Mann im Amt des Landeskonservator gelang eine Doppelstrategie: mit einer parallelen Bürgerinitiative, die er sogar als Bürger anführte, zum erstenmal in Deutschland einen gesamten Stadtteil unter Schutz zu bringen: die Südstadt des 19. Jahrhunderts in Bonn. Vorbild war das französische Gesetz Malreaux, das schon länger rund 400 gesamte Altstädte in Frankreich schützte. Damit war eine neue Dimension für die Denkmalpflege eröffnet: die Stadt-Planung.

Die Dimension der Denkmalpflege umfaßt einen großen Teil der gelungenen Bauten einer Stadt. Wenn das Stadt-Marketing Prospekte herausbringt, muß es zwangsläufig in den Fundus dieser Objekte greifen. Daher kann man sich nur über die Ignoranz politischer Gremien, Verwaltungen und vieler Bürger wundern, mit welchem Haß sie der doch für die Stadt so wertvollen Denkmalpflege begegnen.

Denkmalpflege hat zunächst immanente Begründungen. Dann aber kann sie sich außerordentlich eindrucksmächtig begründen: mit einer umfassenden Stadt-Entwicklung.

Dies übertrifft bei weitem das gängige minimalistische Planungswesen, das kaum mehr als das juristische Minimum erfüllt.

Die Konzeption des Gewebes. Die Konzeption einer Denkmalpflege als Stadt-Entwicklung: Ein öffentliches Bewußtsein anregen, daß denkmal-Bauten die gelungene Seite der Stadt sind. – Dies weiter treiben, damit weiteres Gelungenes hinzu getan wird. – Alles Gelungene baurechtlich und vor allem planerisch schützen. – Denkmalpflege als eine Struktur denken: Stadt als ein Gewebe aus Unterschiedlichem – vor allem aus vielerlei Zeiten. In diesem Gewebe sammeln sich die Zeiten. Stadt entsteht nie als Augenblick und ist kein Augenblick, sondern eine Sammlung von Augenblicken.

Sie nehmen auch eine andere Gestalt an, sobald sie in dieses Gewebe eingehen. Auch das in Zukunft Gebaute soll sich auf dieses Gewebe beziehen. Nicht als kopierender Nachbau, sondern als Erweiterung. Damit erhält Denkmalpflege ein weithin anderes Gesicht. Und einen erheblichen Zugewinn an Bedeutung. Sie rückt ins Zentrum der Stadt-Entwicklung.

Indem sie den versammelten Reichtum in dieser Weise einbringt, fordert sie heraus: das Vordenken über Zukunft. Wenn man genau hinsieht, entdeckt man, daß die Geschichte viele Zukünfte aufbewahrt (Bazon Brock).